

REGINA SCHLEHECK

Wer mordet schon in Köln?

**DER KRIMINELLE FREIZEITFÜHRER:
11 KRIMIS UND 125 FREIZEITTIPPS**



SPANNUNG

GMEINER



REGINA SCHLEHECK

Wer mordet
schon in Köln?

KRIMINELLES KÖLN Ein Muss für Kölner, Köln-Liebhaber, »Imis« und Köln-Exilanten, Köln-Besucher und Köln-noch-nicht-Kenner! Der Slogan »Kölle is e Jeföhl« steht für die emotionale Bindung an eine Stadt der Gegensätze, mit historischen Blüte- und Niedergangszeiten, städtebaulichen Perlen und Schandflecken, mit Hoch- und »Veedels«-Kultur. Heute ist die Domstadt – wieder oder immer noch – einer der größten Touristen- und Business-Magnete, eine ethnische, religiöse, politische und queere Multikulti-Metropole. Das Ergebnis jahrtausendelanger Zu- und Durchwanderung – mit reichlich (Konflikt-)Stoff für Mordsgefühle. In elf Krimi-Kurzgeschichten, in unterschiedlichen Milieus angesiedelt, gelingt es der vielfach ausgezeichneten Autorin, diese Gegensätze in einer literarischen Hommage an ihre Heimatstadt zu entfalten. Ergänzt werden die hintergründigen, bitterbösen und schwarzhumorigen Storys durch 125 Tipps zu bekannten, aber auch weniger prominenten Sehens-, Hörens- und Liebenswürdigkeiten der Stadt.



Regina Schlebeck hat sich im Krimi und in der Phantastik einen Namen gemacht. Ihr wurden mit dem Friedrich-Glauser-Preis der deutschsprachigen Krimiautoren und dem Deutschen Phantastikpreis die begehrtesten Auszeichnungen beider Genres zugesprochen – neben vielen anderen. Die 1959 in Köln geborene hauptberufliche Oberstudienrätin, fünffache Mutter sowie freiberufliche Autorin, Herausgeberin und Lektorin veröffentlicht seit 2002. Unter ihrem Namen sind Hunderte Kurzgeschichten erschienen, zudem Hörspiele, Lyrik, Theaterstücke und Drehbücher. Seit 1996 wohnt Regina Schlebeck in Leverkusen. Sie gehört den »Mörderischen Schwestern« und dem »Syndikat« an.

www.regina-schlebeck.de

Bisherige Veröffentlichungen im Gmeiner-Verlag:
Jürgen Bartsch – Der Kirmesmörder (2016)

REGINA SCHLEHECK

Wer mordet schon in Köln?

11 Krimis und 125 Freizeittipps

SPANNUNG

GMEINER



Dieses Buch wurde vermittelt durch
die Literaturagentur xxxxxxxx

*Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt*

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2016 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 0 75 75 / 20 95 - 0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
1. Auflage 2016

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd
Herstellung: Mirjam Hecht
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von: © Mr. Nico / photocase.de,
© Torsten Lorenz / Fotolia.com
Druck: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-8392-5181-2

INHALT

Walz, Walzer, Alzersheimer	7
Freizeittipps:	20
Schäle Meuchelei	39
Freizeittipps:	51
Verloren ist daz Slüzzelin	66
Freizeittipps:	82
Zwischen Hochöfen und Deutz-Tief	94
Freizeittipps:	108
Der Penner im Paternoster	119
Freizeittipps:	129
Elf kleine Jungferlein	138
Freizeittipps:	157
Museum muss nicht	172
Freizeittipps:	187
Null Bock-Stimmung	193
Freizeittipps:	206
Auf den Hund gekommen	227
Freizeittipps:	233
Kaffee in d'r Kopp – un topp!	245
Freizeittipps:	256
Vatermörder	261
Freizeittipps:	274

WALZ, WALZER, ALZERSHEIMER

Oma ist das Allerletzte. In der letzten Zeit geht in ihrem Kopf immer mehr durcheinander, wie es scheint. Und wie sie jetzt vor mir steht, das blutige Fleischmesser im Rücken, und mich mit großen Kulleraugen anguckt, da kann ich ihr trotzdem nicht böse sein!

Sie ist tatsächlich das Allerletzte. Was ich habe, gewissermaßen. Meine Mutter hat sich vor ein paar Wochen vor den Zug geschmissen, Opa ist vor meiner Geburt gestorben, und meinen Vater habe ich nie kennengelernt. Den gab's schon nicht mehr, als ich geboren wurde. Meine Mutter wollte nie drüber reden. Es wär' halt so passiert, sagte sie. Ein Fremder. Karneval. Mummenschanz in den Sartory-Sälen **1**. Wie das so ist.

Und dann hat sie immer hinzugesetzt: »Reisende soll man nicht aufhalten, merk dir das, Liebelein!«

Sie hat's ja nicht anders gemacht. Hätt' ich sie aufhalten können? Ich war in der Schule! Hat meiner Omi gesagt, sie wollte übers Wochenende zu einer Freundin verreisen, ist mit Kofferchen und U-Bahn zum Kölner Hauptbahnhof **2**. Als der Intercity herandonnerte, hat sie sich auf die Gleise fallen lassen. Nur dass der Zug auf dem Nachbargleis einfuhr. Da lag sie dann im Schienenbett und hat blöd aus der Wäsche geguckt und die Leute auf dem Bahnsteig auch. Die Bahnpolizisten haben sie gleich mitsamt ihrem Kofferchen einliefern lassen. Zu den Alexianern **3**.

Oma war an dem Tag aber auch mächtig neben der Kappe. Als ich von der Schule nach Hause kam, fütterte sie gerade unseren Kohleofen. Mit Klamotten! Ich sah gerade noch, wie sie einen alten Hut, der von Opa stammen musste, in die Klappe stopfte. Es qualmte furchtbar, ihre Augen trännten. Ich fragte, wo meine Mutter sei, und erhielt die knappe Antwort, die wäre mit einer Freundin Eis essen.

Eine Stunde später standen zwei Polizisten vor der Tür. Noch bevor sie ein Wort über die Lippen gebracht hatten, ranzte Oma sie an: »Kommen Sie ruhig rein, meine Herren! Hier gibt's keine Leiche im Keller. Die ist im Garten.«

Die Männer nahmen wohl an, sie machte dumme Witze, weil sie noch nie mit Polizisten zu tun gehabt hätte. Dabei war Oma lange genug mit einem verheiratet gewesen. Aber das konnten die beiden ja nicht wissen. Vielleicht dachten sie auch, *eine* Küppers mit Dachschaden reichte.

Ich kam dazu, sie stellten sich vor, und dann haben sie das mit meiner Mutter erzählt. Dass sie mit dem Koffer auf den Bahnsteig gegangen und aufs Gleis gesprungen sei.

»Von mir hat sie das nicht«, sagte Oma entrüstet.

»Was meinen Sie?«, fragte der eine Polizist.

»Na, das in dem Köfferchen«, sagte Oma.

Die beiden hatten es ziemlich eilig, und das war wohl allen ganz recht.

»Tsts«, machte Oma.

Ich war sauer. »Wieso hast du mir gesagt, dass Mama mit ihrer Freundin Eis essen gefahren ist, wenn sie doch verreisen wollte?«

»Wenn Ulrike zu einer Freundin fährt, dann ist durch-

aus davon auszugehen, dass die beiden miteinander Eis essen werden, oder?«, gab Oma würdevoll zurück.

»Oma«, sagte ich, »warum schmeißt sich Mama vor einen Zug? Was ist los?«

»Deine Mutter hat schon immer zur Schwermut geneigt. Seit dem Tod ihres Vaters«, meinte Oma. Und da hatte sie nicht ganz unrecht. Ich meine, was die Schwermut anging. Das mit Opas Tod konnte ich nicht beurteilen.

»Wen wollte sie denn überhaupt besuchen?«, hab ich gefragt.

Oma schüttelte den Kopf: »Sie war ein bisschen durcheinander.«

Ich sagte lieber nichts, denn ganz offensichtlich traf das nicht nur auf meine Mutter zu.

Am nächsten Tag fuhr ich gleich nach der Schule ins Alexianer. Mama war ganz aufgekratzt. Sie fände es ganz schick da. Warum nicht mal eine kleine Auszeit? Ein paar Wochen, hätte man ihr angeboten, könnte sie dableiben, um ihren Burnout auszukurieren. – Burnout? War mir irgendwas entgangen? Klar hatte meine Mutter schon mal gejammert, dass im Büro so viel zu tun sei. Aber dass es so schlimm wäre ...

Sie mache jetzt Yoga, habe angefangen zu malen und was die da so Nettes anböten. Nur zum Reden kriegten die sie *niemals*, das sollte ich meiner Oma ausrichten, hat sie mir beim nächsten Mal gesagt. Sie wollte ihre Ruhe haben und keinen Psychoscheiß.

Vielleicht war das ja Absicht gewesen, und sie hatte ganz genau gewusst, auf welchem Gleis der Zug kam? Auf meine Frage, warum sie das gemacht hätte, kriegte ich keine Antwort.

Es war zum Glück glimpflich ausgegangen, daher machte ich mir nicht allzu lange Gedanken. Meiner Mutter schien es wieder gut zu gehen. Karneval stand vor der Tür. Danach Abitur. Unendliche Freiheit! Bald neun Jahre lang hatte der bronzene Ikarus am Haupteingang unserer Schule **4** uns gezeigt, wo die Gefahr lauerte: jottweede, wie der Kölsche sagt, janz wigg drusse. Da, wo man ganz tief stürzen konnte.

Also ein letztes Mal die Sau rauslassen!

Weiberfastnacht bin ich mit den Mädels zum Alter Markt **5** gezogen. In voller Montur. Wir waren zu fünft aus dem Kunstkurs, alle in Malerüberzügen, die wir kunterbunt vollgekleckst hatten. Auf den Köpfen Farbdosen, gelöchert und mit Kordeln festgebunden, aufgefädelt Pinsel um Hals und Hüften – beim Tanzen gab das den Josephine-Baker-Effekt, alles schwang und wippte, wunderbar. Wir standen direkt unter dem Kallendresser **6** in unmittelbarer Nähe des Gaffel **7**, vis-à-vis von Platzjabbeck **8** und Jan von Werth **9**. Der schwedische Reitergeneral verschwand schier unter den Jecken, die an ihm hochklettern, um sich den besten Ausblick zu sichern. Irgendjemand hatte ihm einen Cowboyhut übergestülpt und eine rote Schaumstoffnase aufgesetzt. Das Wetter war großartig. Wir lagen uns in den Armen, schunkelten, sangen, reichten die Kölschstangen **10**, die der Köbes **11** in Kränzen aus dem Gaffel heranschleppte, weiter, stießen an, tranken, ließen es uns gut gehen. Wie das so ist. Karneval halt.

Als er auf einmal neben mir stand, fiel er mir gleich auf, weil er so schwer bepackt war. Er trug einen krepfigen schwarzen Hut, eine Cordweste, weiße Hosen und hatte

sich eine Art Tasche umgehängt, auf die er einen Schlafsack geschnallt hatte. Wahrscheinlich war er frisch ange-reist. Sein Lächeln flashte mich.

»Kommst du vom Bahnhof?«, rief ich gegen die Lautsprecher und das Geschrei der anderen an. Er schüttelte den Kopf und zeigte vage in Richtung Rhein. Es war mir im Grunde scheißegal, woher er kam. Ich wollte nur, dass er blieb. »Alaaf«, rief ich, hakte ihn unter und wirbelte zur Musik im Kreis. Er ließ sich mitziehen, strahlte mich an und schrie etwas, das wie »Walzer« klang. Ach, ich *liebe* Jecke! Dieser war ein Prachtexemplar! Ich zog ihm das Gepäck von der Schulter, und wir drehten uns im Dreivierteltakt. Okay, das »Humba-Täterä« aus den Lautsprechern passte nicht ganz, aber die anderen folgten unserem Beispiel und grölten: »Que sera, sera, whatever will be, will be, the future's not ours to see, que sera, sera, what will be, will be ...«

Er hatte mich fest im Griff, schob mich mit Schwung in die Drehungen – und steuerte im genau richtigen Moment wieder gegen. Ein Mann, der führen konnte! – Was stellte er eigentlich dar? Django? Irgendwie dem Wilden Westen entsprungen ... Ich tippte auf die Reihe golden glänzender Knöpfe vor mir – eine Uniform-Weste? »Was bist du?«, brüllte ich.

»Ein Fremder!«, brüllte er zurück.

Ja, danke! Dass er fremd war hier, hatte ich mir fast gedacht. – War das ein bayerischer Einschlag?

Er versuchte es noch mal: »Ein Fremdgeschriebener!«, schrie er. Oder jedenfalls hab ich das verstanden. Oder vielmehr: verstanden hab ich das natürlich nicht. Fremd-*gehen* kennt man ja. Aber *Fremdschreiben*?

Wieder setzte er an, und ich verstand nur: »Kluft!«

Hä? Was für eine Kluft sah er zwischen uns?

Dann zeigte er auf meine Pinsel: »Maler!«

Na, *meine* Verkleidung erkannte ja wohl ein Blinder mit dem Krückstock! Als er dann noch etwas von »Schacht!« schrie, war gewissermaßen Schicht im Schacht bei mir. Er hatte einen Knall, und ich war hoffnungslos verknallt.

Ich zerrte ihn von den Mädels weg in die nächste Kneipe und orderte zwei Kölsch. Na, und da hat er mir dann alles in Ruhe erklärt. Er kam tatsächlich aus Bayern, aus irgendeinem Kaff, das er nun schon im dritten Jahr weiträumig umkreiste, weil er auf der Walz war. Als sogenannter Fremder oder Fremdgeschriebener, also jemand, der sich für drei Jahre seinem Heimatort nur auf 60 Kilometer nähern durfte. Deshalb auch seine komische Kluft. Es handelte sich um die zünftige Kleidung. Was von seiner Handwerkerzunft herrührte. Er war Maler und gehörte einer Schacht an, das war der Verein, der die Handwerker auf Wanderschaft schickte. Drei Jahre lang heute hier, morgen dort, mit nix als dem Bündel, das er sich umgehängt hatte, von Stadt zu Stadt ziehen – Ich fand's ja schon aufregend. Aber wo blieb das Happy End? »Dann bist du morgen wieder weg, oder was?«, fragte ich.

»Je nachdem«, meinte er. »Ich guck mal, ob ich was finde. Vielleicht verbringe ich den Rest der Zeit hier. Ihr Kölner habt, wie's aussieht, einen ziemlichen Knall. Ich mag ja komische Vögel.«

Mir wurde ganz warm im Mittelbau. »Äh, was genau suchst du denn?«

»Arbeit. Eine Übernachtungsmöglichkeit. Und zual-

lererst euren Bürgermeister. Es hieß, dass hier irgendwo das Rathaus **12** ist.«

Also *eine* Option fehlte mir da noch. Aber okay, Männer, die mit dem Holzhammer flirten, konnte ich noch nie ab. Ich klappte nacheinander drei Finger aus: »Erstens: Bei uns um die Ecke ist ein Malereibetrieb. Ich fang im Sommer da an, weil ich Bühnenmalerei machen will an den Städtischen Bühnen **13**. Dafür brauch ich die Ausbildung. Ist cool da. Super-Team.«

»Schee!«, sagte er.

Ich verstand zwar nicht, was daran *scheel* sein sollte, aber mir wurde eine Stufe wärmer.

»Zwotens: Bei uns ist vorübergehend ein Zimmer frei. Meine Mutter ist verreist. Für ein paar Tage sicher kein Ding. Du musst dich nur mit meiner Oma arrangieren. Die ist ein bisschen bekloppt.«

In seinen Augen blitzte es. »Wie du?«

Ich zeigte ihm den Mittelfinger. »Mit dem Bürgermeister können wir gerade überhaupt nicht dienen. Der hat die Schlüsselgewalt abgegeben für die tollen Tage **14**. Vor Aschermittwoch läuft *da* nix.«

»Jo, himmisakra«, meinte er. »Was mache ich denn die ganze Zeit?«

»Feiern, was sonst?«

»Fasching?«

»Nix da. Karneval!«

Darauf stießen wir erst mal an.

»Was willst du überhaupt vom Bürgermeister?«, fragte ich. Er zog eine Kladde aus der Tasche. Schickes Ding, in Leder, mit einer Art Wappen obendrauf und einem Namen.

»Florian Hinterhuber«, las ich.

»Das bist du?«

Er nickte und hob seine Kölschstange. »Flo.«

»Melle Küppers«, sagte ich und kickte mit ihm an. Bingo! Er hatte den Moment nicht verpasst, in dem er mir tief in die Augen gucken musste. Für das kommende Jahr war guter Sex garantiert.

»Mein Wanderbuch«, sagte er. »Ich muss mir in jeder Stadt beim Bürgermeister das Stadtsiegel abholen.«

Na, das sollte wohl noch ein paar Tage Zeit haben.

»Flitzen wir gleich mal zu uns? Dann kannst du den Püngel schon mal abstellen«, sagte ich.

»Püngel?«

»Na, deinen Kram halt!«

Oma war zum Glück unterwegs. Nicht dass ich Einwände befürchtet hatte. Aber wenn sie mir Flo vergrault hätte – Na, er würde sie schon früh genug kennenlernen.

Er *lernte* sie am nächsten Tag kennen. Und wie!

Wir waren den ganzen Tag unterwegs gewesen, hatten so richtig abgefeiert – Mein Gefühl hatte mich nicht getrogen. Gute Tänzer haben das mit der Balance zwischen Leidenschaft und sich zurücknehmen raus. Sein Lachen war hochinfektiös. Am Ende des Tages beherrschte er »Schwadlappe« – so viel wie Quatschkopf – und »Stippgeföttche« – den Popo-Stupser-Tanz der Rote-Funken-Karnevalssoldaten –, und ich hatte meinen Wortschatz um »Himmiheagodna« – »Himmelherrgott« – und »Hosdmi« – »Hörst du mich?« – angereichert. Natürlich waren wir alle beide nicht mehr nüchtern. Und natürlich bützten – küssten – wir, dass die Balken sich bogen. Aber vor allem haben wir getanzt, bis der Arzt kam. Quasi.

Natürlich kam er nicht. Ich meine, der Arzt. Flo am Ende auch nicht. Wir waren dermaßen platt, als wir endlich zu Hause aufschlugen, dass ich ihn nur noch mit letzter Kraft in Mamas Schlafzimmer schob, wo wir seinen Schlafsack deponiert hatten. Dann torkelte ich in mein Bett und schlief noch im Fallen ein.

Als die Sonne mich am nächsten Tag weckte, brauchte ich eine Weile, ehe ich in die Senkrechte fand. Zu der bleiernen Müdigkeit und einem Anflug von Kater kam ein höllischer Namensvetter in den Muskeln. Ich schlurfte wenig katzenleich in die Küche, aus der köstlicher Kaffeeduft waberte.

Oma fuhr herum, als ich eintrat. Sie hatte anscheinend eben abspülen wollen, was sie in der Hand hielt.

Ich rieb mir die Augen.

Es blieb ein großes Fleischmesser, von dem Blut tropfte.

Oma sah meinen Blick und ließ das Messer schnell hinter sich ins Becken fallen, lehnte sich mit dem Rücken an die Spüle und sah sehr blass aus.

»Omi, was ist passiert?«, fragte ich.

Ihre Stimme zitterte.

»Der Kerl in Ulrikes Bett – ich dachte – er ist tot«, krächzte sie und deutete mit dem Daumen in Richtung des Schlafzimmers, in das ich Flo einquartiert hatte. Ich sah, dass auch ihre Hand blutverschmiert war, und verspürte plötzlich den dringenden Impuls, nach nebenan zu rennen und nach Flo zu gucken, gleichzeitig aber eine derart lähmende Angst, dass mir die Knie weich wurden. Ich sank auf einen Küchenstuhl.

»Wer?«, schnappte ich.

Omis Gesichtsfarbe changierte ins Hellgrüne. »Ich musste ihn doch unter die Erde bringen«, ächzte sie.

»Was?« Meine Panik stieg.

»Den Fremden! Den mit dem schwarzen Hut!«

An dem Punkt beschloss ich, dass ich eindeutig zu viel getrunken haben musste. Ich delirierte.

»Du musses *was*?«, fragte ich. Irgendwie klebte mir die Zunge am Gaumen.

»Ach Gott, mein Mädchen!« Tränen liefen meiner Omi aus den Augen und holpterten über die runzligen Wangen. Als sie sie wegwischte, blieb eine blutige Spur in ihrem Gesicht.

»Ach, Erich, warum nur, warum?«

Lieber Himmel, hielt sie mich für meinen Opa?

»Reichte es nicht, dass du dich vor den Zug geworfen hast?«, wimmerte sie.

Was? Verwechselte sie mich jetzt mit meiner Mutter? Wieso kam *die* ins Spiel?

»Ach, Melle, dein Opa war doch gestraft genug!«

»Mein *Opa*?« Gott sei Dank, meine Zunge lebte noch!

»Dein Opa, ja! Nachdem er den Scheißkerl umgebracht hatte ...«

Welchen *Scheißkerl*? *Flo*? Opa ist doch schon ewig tot! Hielt Oma sich für Opa?

»... der deiner Mutter das angetan hatte.«

»*Meiner Mutter*?«

Oma ließ sich ebenfalls auf einen Stuhl fallen, schlug die Hände vors Gesicht und weinte herzzzerreißend.

Ich weiß nicht, ob irgendein Mensch es nachvollziehen kann. Meine Omi ist zeitlebens für mich da gewesen. Ich hätte immer beide Hände ins Feuer gelegt, dass sie keiner

Fliege etwas zuleide tun könnte. Sie musste definitiv vollkommen durchgeknallt sein. Irgendein Dämon hatte von ihr Besitz ergriffen. Kurz und gut: Ich stand auf, ging zu ihr, nahm sie in die Arme und weinte, so über sie gebeugt, ein bisschen mit.

Die Geste schien ihre Zunge zu lösen. Zwischen Schluchzern erzählte sie mir diese unglaubliche Geschichte:

Meine Mutter hatte Karneval vor 16 Jahren im Sartory einen Handwerker auf der Walz aufgelesen, dem sie einen Schlafplatz auf dem Sofa angeboten hatte. Mit Sicherheit, meinte Oma, müsste es da vorher eine Knutscherei gegeben haben. Karneval halt. Der Kerl war in der gleichen Nacht in das Zimmer meiner Mutter eingedrungen – »Vielleicht hatte sie ihn ja ermuntert, wer weiß?«, heulte Omi. »Aber dann hat sie sich gewehrt.« – Mein Großvater war von dem Rumpeln aufgeschreckt und als er seine Tochter schreien hörte, mit gezückter Dienstwaffe in ihr Zimmer gestürzt. Da sei es halt passiert.

Opa sei aus dem Haus gerannt und hätte sich vor den nächsten Zug geschmissen. Was Oma und Mama zu dem Zeitpunkt natürlich noch nicht wissen konnten. Sie hätten in der gleichen Nacht im Rosenbeet eine tiefe Grube ausgehoben und den Leichnam verbuddelt.

Sie sah mich bedeutungsvoll an.

Eine Spur hätte der Kerl denn aber doch hinterlassen.

»Was?«

»Ach, Liebelein, guck mal in den Spiegel«, seufzte Oma.

»Ach, du Scheiße«, sagte ich.

Oma schluchzte.

»Um acht kamen Opas Kollegen. Er muss wohl erst eine Weile an der Hohenzollernbrücke **15** gestanden haben, ehe er sich für den Bahnhof entschied.«

»Ach, du Scheiße«, wiederholte ich. »Und der Typ? Wurde er nicht vermisst?«

»In der Zeitung stand, sie hätten keinen Anhaltspunkt, wo sie ihn suchen sollten.«

Sie lächelte unter Tränen. »Immerhin hat er ein wunderschönes Grab.«

Etwas ratterte in meinem Kopf. »Oma«, sagte ich, »was waren das neulich für Klamotten, die du verbrannt hast? Der schwarze Hut?«

Sie seufzte. »Es war alles so furchtbar. Was mochten seine Eltern durchmachen? Ich hab gedacht, wenn es doch mal rauskommt, dann sollten sie wenigstens seine letzten Habseligkeiten – Ich hatte sie *so* gut versteckt! Aber dann hat Ulrike sie neulich gefunden! Und da hat sie sich in den Kopf gesetzt, dass sie seinen Eltern das Buch bringen müsste – bevor sie sich am Bahnhof alles anders überlegt hat.«

Was für ein Buch?

Oma sprach weiter, ehe ich fragen konnte. »Weit war sie nicht gekommen. Sie war ja völlig durch den Wind! Und da hab ich gedacht, ich muss die Sachen endlich verschwinden lassen!«

Flos Buch fiel mir ein, und ich schrak zusammen. »Lieber Himmel, was hast du mit ...?« Mir schnürte es die Luft ab.

Oma machte Kulleraugen. »Weißt du, was, Melle? Das Buch enthielt exakt sieben Siegel. Ist das nicht verrückt?«

Wenn eines feststand, dann, dass meine Oma vollkommen verrückt war!

Obwohl der Gedanke an Flo mir das Herz zerriss – Wie konnte man ihr böse sein? Nach dem, was sie durchgemacht hatte!

Nebenan rumpelte etwas. Ich zuckte zusammen. Oma fuhr hoch wie von der Tarantel gestochen. »Er ist *wiedergekommen*«, krächzte sie, kippte vornüber und klammerte sich an mich. Als ihre blutigen Finger nach mir griffen, wurde ich fast ohnmächtig. Flo lebte, wie es schien! Aber meine Omi ...

Mein Blick fiel über ihren gekrümmten Rücken in die Spüle. Da lag ein großes blutiges Stück Rindfleisch. Sie hatte einen *Braten* pariert!

Es klopfte.

Flo streckte einen verwuschelten Kopf herein. »Moing beinand«, rief er, eine Hand im Schritt. »Melle, i muaß dringend auf's Häusl.«

»Flo!«, schrie ich erleichtert. »Äh – rechts. Neben dem Schlafzimmer.«

Krachend fiel die Badezimmertür zu.

Omi und ich guckten uns an. Wir weinten und lachten abwechselnd und schüttelten die Köpfe.

»Ach, Melle«, meinte meine Oma schließlich. »Mach dich bloß nie verrückt damit, dass du versuchst, dich davor zu hüten, verrückt zu werden. *Ich* bin ja reif für Alzheimers. Aber *dir* steht das ganze Tollhaus noch offen!«

»Hm«, ich kratzte mich am Kopf.

»Vielleicht versuchen wir es erst mal mit einem Kaffee?«

1 Mummenschanz in den Sartory-Sälen

Seit über 60 Jahren gehören die Sartory-Säle in der Friesenstraße 44–48 in 50670 Köln zu den wichtigsten Veranstaltungszentren in Köln. Auf den Trümmern des Varietés »Groß-Köln«, das aus der 1896 gegründeten Brauerei »Cölner Bürgerbräu« entstanden war, ließ Carl Sartory Senior das Festhaus bauen, geplant von Wilhelm Riphahn, dem berühmten Kölner Architekten, der auch für die Bastei, das British Council sowie die Oper und das Schauspielhaus **13** verantwortlich zeichnet. 1948 fand die Eröffnung statt. Heute finden hier Kongresse, Ausstellungen und Konzerte statt, es werden Betriebsfeste und Karneval gefeiert, man tanzt auf Galas und festlichen Bällen und amüsiert sich bei Musicals und Boxkämpfen. Der Mummenschanz im Sartory gehört zu den traditionellen Karnevalsällen.

2 Kölner Hauptbahnhof

Der Kölner Hauptbahnhof ist mit fast 300.000 Reisenden pro Tag der fünftgrößte Bahnhof in Deutschland – nach Hamburg, Frankfurt, München und Berlin. Ein »Centralbahnhof«-Vorgängerbau wurde bereits 1859 fertiggestellt, stieß bald an seine Kapazitätsgrenzen, konnte aber erst 1880 nach der Verstaatlichung der Eisenbahngesellschaften zu einer dreigliedrigen Bahnsteighalle ausgebaut werden, deren Mittelteil mit 64 Metern die seinerzeit größte

Dachspannweite aufwies. Seitdem wurde der Bahnhof immer wieder erweitert und umgewandelt. Aufgrund seiner zentralen Lage und der Nähe zum Kölner Dom **109** und zum Rhein sowie durch den auf den Dom ausgerichteten Verlauf der Hohenzollernbrücke **15** sind dringend erforderlichen weiteren Ausbauvorhaben aber Grenzen gesetzt. Der Kölner Hauptbahnhof bietet heute rund um die Uhr eine Fülle an Einkaufs-, Imbissmöglichkeiten und Dienstleistungen.

Das ursprünglich zweistöckige Wartesaalgebäude wurde nach und nach drastisch zurückgebaut, aber der Bereich für Erste-Klasse-Reisende unterhalb des südlichen Sockelbereichs blieb bis heute erhalten, zumal er bedingt durch die günstige Lage unterhalb der Gleise von Bombenschäden fast verschont blieb. Er wird heute als Restaurant und Veranstaltungssaal genutzt und ist schon aufgrund der originalen Innenausstattung – Wandvertäfelungen, Stuck, Art-Déco-Gestühl und -Leuchten – ein visuell-sinnliches Erlebnis. Alfred Biolek mietete die Räumlichkeiten 1983 an und renovierte sie behutsam, sodass der Jugendstilcharakter aus dem Jahr 1915 erhalten blieb. Im Herbst 2014 wurde der Alte Wartesaal erneut gründlich überarbeitet, die Jugendstil-Elemente wurden renoviert und ergänzt.

Der Kölner Hauptbahnhof erlangte im Zusammenhang mit Ausschreitungen zu Silvester 2015 traurige Berühmtheit: Ein Mob Männer, vorwiegend nordafrikanischer Herkunft, warf Feuerwerkskörper in die Menge, wurde massiv sexuell übergriffig und

bestahl und beraubte Feiernde und Reisende, was im Kontext vieler, insbesondere syrischer Asylsuchender deutschland-, europa- und weltweit Ängste vor Überfremdung auslöste und rassistische Tendenzen beförderte. Als die Verfasserin, die in jener Neujahrsnacht stundenlang am Kölner Hauptbahnhof in einer großen Menge friedlicher Migrant*innen ausharrte, darüber öffentlich berichtete, wurde sie selbst Opfer eines sexistischen und volksverhetzenden Shitstorms, der die aufgeheizte Atmosphäre zu Beginn des Jahres 2016 drastisch spürbar machte.

3 Alexianer

Der Grundstein des Alexianer-Krankenhauses in der Kölner Straße 64, 51149 Köln, wurde 1898 durch den gleichnamigen Orden gelegt. Die 800 Jahre alte katholische Gemeinschaft der Alexianer-Laienbrüder, Begarden genannt, seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts in Köln ansässig, wurde 1507 von Papst Julius II. als Orden anerkannt. Nach einer sehr wechselvollen Geschichte bauten die Alexianer im damaligen Vorort Lindenthal ihr neues Kloster, in dem sie sich der Krankenpflege widmeten. Im Dritten Reich wurden im Zuge der Sittlichkeitsprozesse gegen Ordensangehörige und Priester 1937 46 Kölner Alexianer aufgrund von Beschuldigungen der Unzucht zwischen Männern verurteilt, woraufhin das Krankenhaus von den Cellitinnen übernommen wurde. Der letzte Kölner Alexianer starb 1987. Heute führt die Stiftung der Alexianerbrüder, einer der bundesweit größten Anbieter im Bereich

der Psychiatrie, das Haus mit der schönen Gründerzeitfassade.

4 Friedrich-Wilhelm-Gymnasium

Das FWG, Severinstraße 241 in 50676 Köln, benannt nach dem damaligen Kaiser Friedrich Wilhelm III., ist ein 1825 gegründetes neuhumanistisches Gymnasium. Am Haupteingang prangt der bronzene Ikarus des Bildhauers Kurt-Wolf von Borries (1928–1985). Der griechischen Sage nach hatte Ikarus' Vater Dädalus seinem Sohn und sich mit Hilfe von Federn und Wachs ein Flügelpaar gebastelt, um dem Zorn des Königs Minos über das Meer zu entkommen. Obwohl er Ikarus einschärfte, dass dieser sich der Sonne fernhalten solle, wagte der Junge sich in gefährliche Höhen, das Wachs schmolz, die Flügelkonstruktion löste sich auf, Ikarus fiel ins Meer und wurde zum Sinnbild der menschlichen Hybris. Pikanterweise stürzte am 3. März 2009 das dem FWG gegenüberliegende Historische Archiv der Stadt Köln ein – aufgrund von Ausschachtungsarbeiten im Rahmen des als unnötiges Prestige-Projekt geschmähten U-Bahn-Baus. Ein Linienbus konnte rechtzeitig gestoppt werden. 20 Minuten früher war die sechste Schulstunde gerade beendet, Hunderte FWG-Schüler wären betroffen gewesen. Das Gymnasium musste vollständig evakuiert und für drei Jahre ausquartiert werden.

5 Alter Markt

50667 Köln. Schon im Altertum war er ein Platz des Handels und Wandels zwischen Hafen und römi-

scher Stadtmauer. Später versandete der Hafen, und die 5460 m² große Fläche wurde mit dem dahinter liegenden heutigen Heumarkt **90** als Markt- und Turnierplatz genutzt. 992 n. Chr. fand sich der *mercatus coloniae* erstmals urkundlich erwähnt. Im Mittelalter wurde hier u. a. mittels Pranger und Drillhäuschen Strafvollzug ausgeübt. Den Westteil des Alter Markts dominiert seitdem das Rathaus mit dem Rathaustrurm. Im Zweiten Weltkrieg fast vollständig zerstört, wurden Platz und anliegende Häuser anschließend weitgehend originalgetreu aufgebaut. Erst in den 80er Jahren leitete man den Verkehr um, sodass das gesamte Gelände heute für Außengastronomie und Veranstaltungen zur Verfügung steht. Dazu gehört insbesondere die Eröffnung der Karnevalssession, von den Kölnern die »fünfte Jahreszeit« **84** genannt, die jährlich am 11.11. um 11.11 Uhr mit Live-Konzerten gefeiert wird, außerdem der offizielle Beginn des Straßenkarnevals an Weiberfastnacht, der seit 1954 seinen Auftakt mit dem Historienspiel »Jan und Griet« **9** nimmt. Von der Severinstorburg am Chlodwigplatz ziehen die Jecken durch die Severinstraße bis zum Denkmal Jan von Werth am Alter Markt, wo der Zug am Brunnen endet und zu Ehren von Jan und Griet getanzt wird. Um 11.11 Uhr ruft das Kölner Dreigestirn, bestehend aus Prinz, Bauer und Jungfrau, hier die tollen Tage aus **14**. Im Dezember zieht der Heinzelmännchen-Weihnachtsmarkt auf dem Alter Markt Millionen Besucher in die Altstadt.

Kallendresser

Zu dem »Kallendresser« oder »Kallendrießer« gibt es mehrere Legenden. Eine besagt, es habe Streit zwischen Bewohnern eines Hauses an der Ostseite des Alter Markts gegeben, von denen einer mit schöner Regelmäßigkeit bei offenem Fenster Tuba spielte – woraufhin der andere, der in der Wohnung darüber lebte, sich eines Tages von oben in die Tuba entleert habe. Eine lautet, man habe den Politikern im Rathaus, das direkt gegenüber liegt, seine Kritik mit »dem bläcke Aasch« (bläck = nackt) zu verstehen geben wollen. Womöglich ist er schlicht eine Reminiszenz an frühere Zeiten, in denen die Bewohner des Dachgeschosses, wenn die Not groß war, die »Kalle« (Regenrinne) für ihre Notdurft (»drießen« = scheißen) nutzten, weil ihnen der Weg zur Toilette im Hof zu weit war.

Die ursprüngliche Plastik war ein flaches, etwa 70 cm² großes Relief am Haus Nummer 40, nach dem historischen Vorgängerbau »Em Hanen« genannt. Anfang des 20. Jahrhunderts wurde der »Kallendresser« in der Gestaltung des Kölner Künstlers Ewald Mataré dicht unter dem spitzen Walmdach des Hauses Nummer 24 angebracht: ein kleines grünes Bronzemännchen, das dem Betrachter seinen wohlgeformten nackten Hintern zeigt.

Gaffel

1213 findet sich das älteste Gebäude am Alter Markt mit der Nummer 20/22, vor dem früher Äpfel gehandelt wurden, weshalb es auch »Zur Britzele am Apfel-

markt« (Zur Bretzel) hieß, zum ersten Mal urkundlich erwähnt. Seit 1987 hat die Privatbrauerei Gaffel hier ihren Ausschank. Der Begriff »Gaffel« (Gabel) geht auf die Zeit der Zünfte und Tischgesellschaften zurück, die von 1396 bis zur Besetzung durch die Franzosen (1794) die herrschenden politischen Vereinigungen in der Stadt Köln waren. Sie verstanden sich als eine Art Bruderschaft bzw. Berufsgenossenschaft, die nicht nur politische und wirtschaftliche Interessen ihrer Mitglieder vertrat, sondern in Not-situationen diese samt Familien versorgte und die Verteidigung der Stadt sicherte. Die »Gaffel«-Privatbrauerei ist Mitglied des Kölner Brauerei-Verbandes e. V., hat die Kölsch-Konvention unterschrieben und ist damit berechtigt, Kölsch zu brauen **10**. Die Brauer spielten in Köln schon seit dem späten Mittelalter eine wichtige Rolle, was u. a. den miserablen hygienischen Verhältnissen in der Stadt geschuldet sein mag: Mangels sauberen Wassers trank man vorzugsweise Gebräutes. Neben anderen Gaffeln bzw. Handwerksvereinigungen unterschrieben die Brauer 1396 den sogenannten Verbundbrief, der Köln als erster deutscher Stadt eine demokratische Verfassung sicherte – mittels einer ersten friedlichen Revolution auf europäischem Boden, die die Macht der Patrizier zumindest eine Zeit lang deutlich einschränkte. Welches Bier sich Kölsch nennen darf, regelt die Kölsch-Konvention von 1985: Im 19. Jahrhundert bedrohte die zunehmende Industrialisierung auch im Brauwesen die kleinen Hausbrauereien. Die neuen Großbrauereien produzierten vor allem bes-